№ 9. Freitag, den 11. Januar, abends. 1889.

Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 2 M. 50 Pf., bei den Kaiserl. deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 M.; ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entspr. Aufschlag.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich:
Hofrat Otto Banck, Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen auswärts:
Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: Rud. Mosse; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: Daube & Co.; Berlin: Invalidendank; Görlitz: G. Müllers Nachfolger; Hannover: C. Schüssler; Halle a. S.: J. Barth & Co.

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals.
Dresden, Zwingerstrasse 20.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Amtlicher Teil.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Abtheilungsdirector im Ministerium des Innern, Geheime Rath Jäppelt, das ihm von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Reuß-Greiz verliehene Civilehrenkreuz I. Classe annehme und trage.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Königlich Bayrische Consul Friedrich Wilhelm Einhorn in Leipzig den ihm verliehenen Titel eines Königlich Bayrischen General-Consuls annehme und führe.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Director des städtischen Lagerhofes in Leipzig, Gether, das Ritterkreuz 2. Classe des Albrechtsordens zu verleihen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Sparkassenverwalter Schretzer in Geringswalde das Albrechtskreuz zu verleihen.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Budapest, 10. Januar (W.T.B.) Bei der Beratung des Wehrgesetzes im Unterhause begründete der Referent, sowie der Minister für Landesvertheidigung, Fejervary, die Vorlage auf das eingehendste. Der Unterrichtsminister Czaky erklärte, daß er genau dieselbe der Vorlage unbedingt zustimmende Stellung einnehme, wie sein Vorgänger im Amte, und motivirte alsdann die im Interesse der deutschen Sprache erlassene Verfügung. Der Minister wies dabei darauf hin, daß im Jahre 1883 die deutsche Sprache unter die obligatorischen Unterrichtsgegenstände bei den Mittelschulen aufgenommen worden sei. Die Gesetzgebung habe damit anerkannt, daß es für jeden Gebildeten unbedingt notwendig sei, außer der vaterländischen Sprache noch eine fremde lebende Sprache zu kennen, und daß, abgesehen von dem staatsrechtlichen Bande, welches Ungarn an Oesterreich knüpfe, die deutsche und die ungarische Kultur einander am Nächsten ständen. Die Gesetzgebung sei weise vorgegangen, als sie als jene fremde lebende Sprache die deutsche angenommen habe. Die Erfahrungen seit dem Jahre 1883 und die letzten Maturitätsprüfungen hätten jedoch die mangelhafte Durchführung des gedachten Gesetzes erwiesen, mit dem jetzigen diesbezüglichen Erlaß werde nur die gründliche Durchführung des Gesetzes vom Jahre 1883 bezweckt. (Lebhafter Beifall.)

Paris, 10. Januar (W.T.B.) Der Senat wählte Leroyer zum Präsidenten, Humbert, Magnin und Challemel-Lacour zu Vizepräsidenten. Die Wahl des 4. Vizepräsidenten wurde auf morgen vertagt.

Deputirtenkammer. Nach der Wahl der Quästoren hielt der Präsident Meline eine Ansprache, in welcher er betonte, sein einziger Ehrgeiz sei der, einer Politik der Beruhigung zu dienen, welche in gleicher Weise durch das höchste Interesse des Vaterlandes wie das der Republik als solches geboten sei. Diese Politik sei jetzt mehr als jemals erforderlich, wenn Frankreich der bevorstehenden 100jährigen Gedenkfeier ihren wahren Charakter aufdrücken wolle. Meline sprach sich sodann anerkennend über die parlamentarische Regierungsform aus und erklärte, er wolle nicht glauben, daß Frankreich daran denke in seiner Entwicklung zurückgehen zu wollen. Um in dieser Richtung zur Vollendung zu gelangen, bedürfe es längerer Zeit. England habe Jahrhunderte gebraucht, um sein parlamentarisches System auszubilden, und vervollkommne dasselbe noch täglich. Frankreich werde hoffentlich auf mannhafte Ratschläge hören und jede Schwäche vermeiden; es werde dem edlen Wahlspruch von 1789 treu bleiben: Alles für das Vaterland und die Freiheit.

Rom, 10. Januar (W.T.B.). Die Kammern sind zum 28. d. M. einberufen worden.

New-York, 10. Januar. (W. T. B.) Telegramme aus verschiedenen Orten schildern die Folgen des bereits gemeldeten Wirbelsturmes vom 9. d. Mts.; besonders werden aus Pennsylvanien, sowie aus den mittleren und westlichen Staaten viele Menschenverluste und zahlreiche Verletzungen berichtet. Aus den Trümmern einer Seidenmühle in Reading wurden bis jetzt 5 Tote und 34 Verwundete herausgezogen und es wird befürchtet, daß noch weitere 87 Personen unter den Trümmern begraben liegen. Ein in Pittsburg zerstörtes, 80 Fuß hohes Haus hat in seinem Sturze ebenfalls viele Personen getötet und verletzt. An Toten sind bis jetzt 14, an Verwundeten 35 aus dem Schutte herausgezogen. Die aus Eisen und Stahl bestehende Hängebrücke, welche den Niagara-Fällen zunächst über den Fluß führte, ist vom Sturm in den Strom hinabgestürzt worden; nur die Türme, welche die Kabeln trugen, sind stehen geblieben.

Dresden, 11. Januar.

Die Vorgänge auf den Samoa-Inseln.

Die in diesen Tagen von den Samoainseln eingetroffene Nachricht, daß dort 16 deutsche Matrosen im Kampfe mit den Eingeborenen gefallen, und 36 mehr oder weniger schwer verletzt worden seien, wird in der gesamten deutschen Presse sehr lebhaft erörtert. Allgemein ist man der Überzeugung, daß der hinterlistige Überfall auf die Mannschaften des in der Nähe von Apia vor Anker gegangenen deutschen Geschwaders seitens der Samoaner auf die Aufwiegelungen der auf den Samoainseln ansässigen amerikanischen Kaufleute zurückzuführen sei, welche dem Aufschwunge, den der deutsche Handel nach Apia in den letzten Jahren genommen, schon seit langem mit schlecht verhehltem Neide zusehen. Der Handel der Vereinigten Staaten von Nordamerika, welchem durch den im Jahre 1878 abgeschlossenen Freundschaftsvertrag mit dem Könige der Samoaner der Hafen von Pagopago auf der Insel Tutuila zu Niederlagen für Kohlen und andere Schiffsbedürfnisse zur Verfügung gestellt wurde, kann sich nämlich nicht entfernt mit dem deutschen messen. Die hauptsächlich aus Manufaktur-, Eisen-, Leder-, Kurzwaren, Waffen, Munition, Droguen, Steinkohlen, Getränken 2c. bestehende Einfuhr ruht zum weitaus größten Teil, die Ausfuhr fast ausschließlich, in deutschen Händen. Es ist darum nur zu begreiflich, daß der auf diese Erfolge Deutschlands im höchsten Grade eifersüchtige „Brother Jonathan" dem deutschen Mitbewerb auf jede Weise zu bekämpfen sucht, ohne dabei in der Auswahl seiner Mittel sehr wählerisch zu sein. Die „Schlesische Zeitung" bringt in ihrer letzten Nummer eine sehr anschauliche Darstellung der Vorgänge, welche zu den blutigen Ausschreitungen bei Apia führten und voraussichtlich nicht ohne weitere Folgen bleiben werden. Das Blatt sagt:

Zur Regelung der verfahrenen samoanischen Angelegenheiten tagte schon im Jahre 1886 eine Konferenz deutscher, englischer und amerikanischer Bevollmächtigter in Afrika, welche eine lange diplomatische Verhandlung in Washington zur Folge hatte. Die Amerikaner verlangten, daß die Inseln durch einen König, einen Vizekönig und ein aus je einem Vertreter der genannten drei Staaten bestehendes Ministerium regiert werden sollten, während von deutscher und von englischer Seite die Aufrechterhaltung der bestehenden patriarchalischen Regierungsform vorgeschlagen wurde. Dem regierenden Häuptlinge sollte nur zur Führung der Geschäfte ein europäischer Beamter beigegeben werden. Da die Vereinigten Staaten diesen durchaus sachgemäßen Vorschlag hartnäckig ablehnten und unter dem Einfluß einiger kalifornischen Spekulanten jedem vermittelnden Ausweg sich abgeneigt zeigten, brach die deutsche Regierung unter dem 30. April 1888 diese Verhandlungen ab. Schon vorher hatte sich Fürst Bismarck entschlossen, den unhaltbaren und die deutschen Interessen ernstlich bedrohenden Zuständen auf Samoa kurzer Hand ein Ende zu machen. Im stillen Einverständnisse mit England ließ er den unruhigen und widerspenstigen Häuptling Malietoa gefangen nehmen und in Kamerun internieren. Tamasese, der bisherige Gegenkönig, wurde als Herrscher des Archipels eingesetzt und von der Mehrzahl der Häuptlinge anerkannt. Eine Zeit lang herrschte Ruhe und Frieden, und es schien, als sollte der neue König, welcher die Leitung der Regierungsgeschäfte einem bayerischen Hauptmann a. D. Brandeis übertragen hatte, zu allgemeiner Anerkennung und friedlicher Herrschaft gelangen. Das deutsche Geschwader verließ die Rhede von Apia, und die Welt gab sich der Hoffnung hin, daß es mit dem ewigen Blutvergießen in Samoa nun endlich vorbei sei.

Aber leider war diese Ruhe nur trügerisch. Die Amerikaner, welche seit Jahren ihr Auge auf die Inselgruppe geworfen und kein Mittel gescheut haben, ihre Regierung zu einer Annexion derselben zu treiben, fürchteten, daß die friedliche Herrschaft Tamasese's und seines deutschen Beraters schließlich zu einer Besitzergreifung durch das Deutsche Reich führen könnte. Die amerikanischen Kaufleute und ihr Konsul intriguirten daher bald wieder aufs neue und hetzten einzelne Häuptlinge gegen Tamasese auf. Die Gemüter der Eingeborenen erhitzten sich allmählich mehr und mehr, und am 31. August v. J. gelegentlich einer Mattenverteilung brach ein neuer Bürgerkrieg aus. Mehrere Häuptlinge verweigerten Tamasese den Gehorsam, ernannten den Häuptling eines nicht weit von Apia gelegenen Dorfes, Mataafa, zu ihrem Anführer und zogen gegen den bisherigen König zu Felde. Da diesem nicht sogleich genug Krieger zu gebote standen oder er Blutvergießen vermeiden wollte, versprach er den Rebellen Amnestie, falls sie die Waffen niederlegten und heimkehrten. Doch die Aufrührer verlangten Entlassung des Hauptmanns Brandeis, Zurückberufung verbannter Häuptlinge und stellten andere unannehmbare Bedingungen. Die Verhandlungen blieben ergebnißlos. Tamasese verschanzte sich auf der Halbinsel Matianu; seine Gegner bezogen gleichfalls ein festes Lager und riefen am 9. September Mataafa als König unter dem Namen Maliota II. aus. Drei Tage darauf griffen sie die vorgeschobenen Posten Tamasese's bei Apia an. Es kam zu einem langen und hartnäckigen Kampfe. Die Rebellen trieben schließlich die ermatteten und der Munition entblößten Krieger des Königs aus den Erdwerken und zwangen sie, nach Matianu zu flüchten. Obwohl gegen 30 000 Schüsse gewechselt worden sind, hat man aber nur 16 Tote und einige Verwundete auf beiden Seiten gezählt. Das Resultat des Kampfes war die Besitznahme von Apia durch Mataafa. Dieser verschanzte sich nunmehr mit seinen Anhängern auf der Matianu gegenüber liegenden Halbinsel Matantu.

Auf Antrag des deutschen und des englischen Konsuls erklärte Mataafa Apia für neutral. Im übrigen mußte der deutsche Konsul der aufständischen Bewegung ruhig zusehen, da ihm nur das kleine Kanonenboot „Adler" zur Verfügung stand. Dagegen haben die amerikanischen Kaufleute auf Samoa nachweislich die Aufständischen fortgesetzt mit Munition versorgt und zwei Offiziere eines Kanonenbootes der Vereinigten Staaten sind während des Kampfes in Zivilkleidern bei den Leuten Mataafa's gewesen. Das deutsche Schiff begnügte sich, bei der Halbinsel Matianu, welche ganz und gar im Besitz der deutschen Handels- und Plantagengesellschaft ist, Stellung zu nehmen und das deutsche Eigentum zu schützen. Da Mataafa somit von einem weiteren bewaffneten Angriffe auf den im deutschen Gebiete befindlichen König Abstand nehmen mußte, versuchte er, ihn auszuhungern. Er versperrte Tamasese's Leuten den Weg zu den Quellen und dem Markte Apias und ließ die Kähne, welche zur See Proviant herbeizuschaffen versuchten, angreifen und wegnehmen. Die alte Residenz Tamasese's wurde niedergebrannt und alle möglichen Schritte gethan, um die noch neutralen Häuptlinge zum Anschluß an die Aufrührer zu bewegen.

Am 26. September hielt Mataafa ein großes Gastmahl ab, an welchem der amerikanische Konsul und der Kommandant des amerikanischen Kriegsschiffes offiziell teilnahmen. Die Plantagen der Deutschen wurden unterdeß von den Rebellen ungestört geplündert. Auf die Kunde davon verlangte der deutsche Konsul unter Androhung kriegerischen Einschreitens von Mataafa Rechenschaft und sofortige Zurückziehung seiner Krieger aus jener Gegend. Der Häuptling entschloß sich erst nach langem Zaudern, dieser Forderung zu entsprechen. Er verlangte naiver Weise sogar, daß die Deutschen Tamasese aus Matianu auswiesen und ihm ans Messer lieferten.

Auf die Kunde von diesen Ereignissen hin hat die deutsche Regierung in Washington Beschwerde über das Verhalten der amerikanischen Beamten in Samoa erhoben und verlangt, daß Amerika ebenso wie Deutschland sich der Einmischung in die Kämpfe der Eingebornen enthalten solle. Der amerikanische Staatssekretär Bayard hat das auch zugesagt und seine Beamten angewiesen, Hand in Hand mit den deutschen eine friedliche Lösung der Wirren herbeizuführen und alles zu vermeiden, was zur Benachteiligung der deutschen Geschäftsinteressen führen könne. Zu praktischen Ergebnissen hat diese Zusage aber anscheinend leider noch nicht geführt. Um die deutschen Handelsinteressen wirksamer zu schützen, wurden das Kanonenbot „Eber" und die Korvette „Olga", welche den abgesetzten Häuptling Malietoa an Bord hat, zur Verstärkung des kleinen Schiffes „Adler" nach Apia beordert. Auch von englischer Seite wurden zwei Schiffe dorthin gesandt.

Nach den ersten Erfolgen Mataafas herrschte zeitweilig Ruhe in Samoa. Der alte Häuptling begnügte sich trotz des Hetzens der amerikanischen Munitionshändler mit der eroberten Position und verwendete alle Mühe nur darauf, die Zahl seiner Anhänger zu vergrößern. Tamasese dagegen verließ Anfang Oktober bei Nacht die nicht genügend mit Lebensmitteln ausgestattete Halbinsel Matianu und bezog ein festes Lager mehr im Innern. Doch dauerte noch im wesentlichen der Frieden fort, bis am 23 Oktober Anhänger Mataafas den Versuch machten, das deutsche Gebiet zu verletzen. Es kam dabei zu einem kleinen Scharmützel, und ein Boot der Eingeborenen wurde zerstört. Dieser Vorfall erregte neue Erbitterung. Anfang November fühlte sich endlich Mataafa stark genug, einen Entscheidungskampf zu wagen. Er griff am 5. November das Lager Tamaseses an. Zwei Tage lang wogte ein erbitterter Kampf, in welchem den Zeitungen zufolge gegen 1000 Mann gefallen sind. Schließlich wurde Tamaseses Lager umzingelt und dieser selbst soll gezwungen worden sein, sich zu ergeben. Selbst wenn diese Nachricht sich bestätigen

Feuilleton.

Sybilla Holm.

Erzählung von L. Pauly.

(Fortsetzung.)

Clotilde sagte nichts. Sie stand mit gesenktem Blick vor dem Gemahl, in dessen Augen dieses Schweigen sie nur um so schuldiger machte.

„Es ist mein letztes Wort. Du kommst, Clotilde — hörst Du?"

Lothar wandte sich zum Gehen.

„Ich kann nicht!" stöhnte sie, „laß mich, ich bitte Dich dringend!"

„So verbirgst Du mir etwas. Jene Kleinigkeiten, die Du da geltend machtest, sind Deine wahren Gründe nicht." Er sagte es hart, denn seine Erregung wuchs von Sekunde zu Sekunde. Die junge Frau rang nach Fassung, mit wahrhaft heldenmüthiger Seelenstärke.

„Ich wünsche Aufklärung in dieser dunklen Sache. Ich fordere sie, verstehst Du mich?"

Clotilde schwankte einen Moment, ob sie sich dem Gemahl zu Füßen werfen, ihm alles offen bekennen und den Schatten verscheuchen sollte, der zwischen ihnen stand; aber ihre bessere Einsicht siegte; zugleich kam ihr ein Gedanke der Abhilfe . . .

„Allerdings, liegt etwas vor", stotterte sie halblaut und schüchtern.

„Nun?" drängte der Graf.

„Des Herzogs Stimme . . ." Weiter kam sie aber nicht.

„Ach so, ich erinnere mich Deines empfindsamen Gehörs. Des Herzogs Stimme ist Dir antipathisch?"

„So ist es, Lothar!"

Die junge Frau nickte dazu ein paar Mal rasch mit dem Haupte, um ihrer Antwort den möglichsten Nachdruck zu geben. Sie zitterte vor dem Gedanken, ihre Notlüge entdeckt zu sehen. Ihre Rechte preßte ihr Herz, weil es zu zerspringen drohte. Sie schaute fragend zum Grafen auf.

„O elende Weiberphantasie!" rief dieser mit schneidender Schärfe.

Sein Ausspruch klang wie ein Triumph, nach dem er absichtlich gehascht hatte.

„Eine Tonwelle im zartbesaiteten Frauenohr", fuhr er ironisch fort, „reißt alle Schranken der Etikette nieder, nur weil eine Baßstimme unmelodisch klingt."

Er fuhr mit der Rechten über seine Stirn, auf der sich das dunkle, zurückgestrichene Haar hoch wölbte, und schloß eine Sekunde wie in nervösem Überreiz die Augen, als wollte er sich versichern, daß er wirklich erlebte, wovon soeben die Rede war. Danach schlug er eine helle Lache auf, bei der Clotilde leichenblaß ward und erbebte; ihre Rechte grub sich krampfhaft in den Polsterrand des Sessels, an dem sie stand — sie that es, um sich daran vor dem Umsinken zu schützen.

„O, ich Thor", rief der Graf von neuem und seine Stimme durchzitterte eine tiefe, innere Erregung. „Bisher lebte ich in dem Wahn, meine Gemahlin sei frei von der schlimmen Sucht der Laune, welche die Männer zu ihrem Spielball macht, sie an sich zieht, um sie teuflisch zu quälen."

„Lothar! Lothar! o mein Gott, Lothar — halt ein — nicht weiter!"

Clotildens Augen füllten sich mit Thränen, sie stürzte ihm entgegen, doch schon nach zwei Schritten blieb sie wieder stehen. Er hatte ihr mit vorgestrecktem Arm gewehrt, ihm näher zu kommen. Ein verächtlicher Zug glitt durch sein Antlitz und entstellte dessen edle Züge.

„Bitte, keine Szene, Frau Gräfin. Sie thun im übrigen recht daran, mich an Besonnenheit zu mahnen. Es ist Zeit, daß ich Ihnen und mir zum Bewußtsein bringe, wie ich in diesem Augenblicke von der Überzeugung durchdrungen bin, daß Sie und mich allezeit bisher leider nichts, weiter nichts als eine bloße Lebenslaune verband."

Clotilde bebte. Sie wollte etwas sagen, doch die Laute erstarben in ihr. Sie ließ ab, sich ihm zum zweiten Male zu nähern; ihr Stolz empörte sich mächtig in ihrer Brust. Die niegekannte Bitterkeit überkam sie. Mit blitzendem Auge stand sie da, denn sie schaute in ein wilderes Chaos, als es droben in den Gewitterschlägen über ihrem Haupte die Natur verwirrte. In kaltblütiger Verzweiflung erwartete sie, was ihr noch Schlimmeres bevorstehen möchte; doch als sie es vernahm, däuchte es ihr, sie hörte alles nur von ferne und beharre in einem schweren erdrückenden Traume.

„Es sei, wie Sie vorhin wünschten, Frau Gräfin", sprach Lothar jetzt gelassen weiter. „Ich willige ein, daß Sie reisen — noch heute. Ja, ich fordere jetzt sogar diese Reise. Ich werde persönlich die Befehle zu deren Vorbereitung erteilen, da es wahrscheinlich eines längern Aufenthaltes auf Schloß Hohenfeld Ihrerseits bedürfen wird. Denn, Frau Gräfin", er trat einen Schritt näher, „wenn Sie wiederkehren werden, danach fragen Sie mich gefälligst nicht. Ein Mann von Ehre erniedrigt sich nicht zum Sklaven eitler Frauenlaune."

„Lothar!"

Dieser Ruf durchhallte wie ein Verzweiflungsgeschrei das Gemach. Clotilde war dem Gemahl nachgeeilt bis zum Ausgange, doch da sie diesen erreichte, hatte er ihn bereits hinter sich geschlossen.

Sie stand allein; sie bedeckte ihr Antlitz; eine Flut von Thränen rann ihr über die Wangen. Voller Verzweiflung rang sie die Hände und begrub sich in die Kissen des Divans. Sie wünschte, der Schlummer käme sie zu umfangen, damit er die quälenden Erinnerungen an diese entsetzlich durchlebten Minuten in den Strom der Vergessenheit versenke.

Welch ein Kampf in ihrer Seele, welche namenlose Pein! Der Herzog hatte Recht. — Glücklich war sie nicht. Sie empfand es deutlicher, denn je in dieser Stunde.

(Fortsetzung folgt.)

+ **Öffentliche Vorträge.** Im Börsensaale gab am 10. Januar Frau Dr. Schramm-Macdonald ihren ersten, den Freunden der Rezitationskunst recht willkommenen Vortragsabend. Eine lebendige Auffassungsgabe, große Natürlichkeit in der Wiedergabe mannigfaltiger Szenen aus dem Volksleben und ein in Ausdrücken der Leidenschaft wie der Innigkeit trefflich entwickelter Redeton machen in den Darbietungen dieser Künstlerin stets ihre angenehmen Wirkungen geltend und weisen derselben unter den Vortreterinnen der gegenwärtig mit mehr Eifer als Begabung geübten